

# B e i t r ä g e

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

69<sup>tes</sup> Stück, den 5. September 1808.

### Die Ruinen bei Ringenthal.

In einer romantischen Gegend an der Ischopau liegt im Bezirk des Kreisamts Freiberg, nahe bei Wittweida, das Rittergut Ringenthal, wozu die Dörfer Falkenhayn und Hermsdorf gehören. Seit 1799 besitzt es der Herr Oberküchenmeister von Racknitz, welcher die Lage desselben durch geschmackvolle Anlagen ungemein verschönerte und so gleichsam durch schöne Gartenkunst vollends aussprach, was die Natur hier und da nur andeutete.

Eine halbe Stunde von Ringenthal erhebt sich an der Ischopau ein Felsen, wo, einer alten Sage zufolge, eine Burg gestanden haben sollte. Man suchte oft deshalb nach, aber immer vergebens, bis endlich im J. 1804, auf Veranlassung des Herrn Frh. von Racknitz, wirklich ein runder Thurm entdeckt ward, den Wind und Wetter seit Jahrhunderten so mit Blättern und Erde überschüttet hatten, daß gar nichts mehr von ihm zu sehen war.

Emsig grub man nun in den Trümmern nach, vielleicht Spuren ihres Alters oder Namens zu entdecken; aber vergebens. Außer

alten Waffen fand sich nichts von Bedeutung. Indes trug der alte Thurm doch viel zur Verschönerung der Gegend bei, und dazu ist er denn auch von dem geschmackvollen Besitzer, einem Kenner und Freunde des Alterthums, trefflich genutzt worden.

Wie mag aber jene alte Burg einst geheißen? wem mag sie gehört haben? wenn ist sie zerstört worden?

Diese Fragen wurden schon oft privatim, wenn ich nicht irre aber auch öffentlich in den Freiburger gemeinnützigen Nachrichten vor einigen Jahren aufgeworfen. Ob Jemand darauf geantwortet habe, ist mir nicht bekannt. Nur dunkel erinnere ich mich, daß man sie irgendwo für die alte Burgwart Sozue gehalten habe; wofür aber wohl schwerlich auch nur wahrscheinliche Gründe sich auffinden lassen dürften.

Ich will eine andre historische Vermuthung aufstellen, die der Wahrheit, wie ich hoffe, etwas näher kommen soll, und erwarte nun von Freunden der Vaterlandsgeschichte Belehrung.

Das Stift Merseburg erhielt im Jahr 974 vom Kaiser Otto II. einen Wald, der, wie Bischof Ditmar in seiner Merseburger

Chronik berichtet, zwischen der Saale und Mulde, und zwischen den Gauen Siusli (in der Ellenburger) und Plisni (in der Altenburger Gegend) bei Zwenkau lag. In den, für das Merseburger Stift so traurigen, Zeiten, als es durch den Erzbischof Giseler von Magdeburg auf alle Art in seinen Rechten und Besitzungen geschmälert wurde, erhielt jenen Forst Markgraf Eckard I. von Meissen, und zwar durch Tausch gegen einen andern Wald, der bei Sommeringen \*) lag.

Bischof Ditmar, der die alten Stiftsperenzien wieder zu erwerben suchte, brachte es bei Kaiser Heinrich II. (im Anfange des IIten Jahrh.) dahin, daß Eckards Söhne, Herrmann und Eckard II., jenen Wald wieder hergeben mußten, weil sie ihre Ansprüche nicht beweisen konnten.

Zwölf Jahre nachher bot Herrmann dem Bischof Ditmar 60 Hufen Landes dafür an; aber umsonst. Der Kaiser, durch beide Brüder von dem Tauschprojekt unterrichtet, befahl ihnen nun, dem Bischof ihre Burgwarten Rochlinti und Titubizien für den Forst anzubieten. Allein Ditmar fand auch dieß nicht annehmlich, und es entstand darüber in der Folge (1018), aus Rache von Seiten Herrmanns, ein Wildstreit, dessen Erzählung nicht hieher gehört.

Die Lage jener Burgwarten aber, Rochlinti und Titubizien, ist bisher mit historischer Gewißheit nicht ausfindig zu machen gewesen. Zwar hat man Rochlinti für

Rochlitz halten wollen, aber sonder Zweifel mit Unrecht. Denn Bischof Ditmar sagt in seiner Chronik, daß Ida, die Schwiegertochter Otto II. der Merseburger Kirche die Stadt Rochlitz (Rochelenzi) geschenkt habe. Also mußte diese natürlich von der Burg Rochlinti verschieden sein, welche den Gebrüdern Herrmann und Eckard gehörte.

Im sogenannten Fürstenwalde bei Geringwalde in der Rochlitzer Gegend liegen Ruinen eines alten Schlosses, die Herr Commissionsrath und Amtmann Jahn \*\*) für die Ueberreste der Burg Rochlinti halten will. Wohl können sie einer jener Burgwarten angehören, warum aber gerade Rochlinti? Dafür läßt sich kein Grund angeben, als wenn man annimmt, daß das Dorf Teiz (in Urk. Tizk) bei Postau im Amte Rolditz von der Burgwart Titubizien sich her schreibe, die dann, dem unten angeführten Aufsatze zufolge, auf einem Berge diesseits der Mulde, aber eine halbe Stunde von Teiz, gelegen haben müßte.

Die Gründe, welche Hr. Comm. Rath Jahn zur Unterstützung seiner Meinung anführt, sind allerdings vortreflich aufgesucht und zusammengestellt. Indes geben sie doch auch keine Gewißheit.

Wie nun, wenn die Ringenthalischen Ruinen von einer jener alten, ihrer Lage nach unbekanntem, Burgwarten sich her schreiben? Daß diese in der Gegend von

\*) Ursinus, der Uebersetzer des Ditmar, hält dieß für Sommeringen im Halberstädtischen. Aber eher dürfte es wohl das Sömmern bei Langensalza sein.

\*\*) In einem sehr schönen Aufsatze über Rochlinti und Titubizien im Journal f. Sachsen B. 1. S. 203.

Mittweida und Rochlitz liegen mußten, ist keine Frage. Denn wie konnte es sonst Herrmann und Eckard einfallen, sie dem Bischof zum Tausch anzubieten, da dieser, wie es scheint, seine Besitzungen gern arrondirt wissen wollte!

Ferner. Von dem ungeheuern Walde Miriquididi, welcher das Erzgebirge nach dem Leipziger Kreise zu bis in die Gegend von Rochlitz und Mittweida bedeckte, gehörte den Gebrüdern Herrmann und Eckard, wie aus dem Ditmar sich ergibt, gerade derjenige Theil, welcher mit dem Stiftsforst gränzte, wofür sie eben die Burgwarten Rochlitz und Titubizien geben wollten. Denn Eckard legte, dem Bischofe zum Pössen, auf dem Forstbezirk seiner Burgwart Rochlitz Wildfänge an, welche der Bischof zerschneiden ließ, weil ihm der Kaiser bei Schenkung des Waldes nicht bloß das darin befindliche Wild, sondern auch dasjenige zu jagen erlaubt hatte, was aus dem Miriquididi in den Stiftsforst kommen würde.

Wenn man aber mit den Etymologen statt Miriquididi Mitiquididi lesen und

daraus den Namen sowohl als die Entstehung von Mittweida ableiten will; \*) wenn man aus Borinzi Brandis, aus Cruvathi Corbetha, aus Mirichua Merchau, aus Titubizien Teiz macht: so könnte man wohl auch aus Rochlitz Ringenthal deriviren, da andre historische Spuren für die Bildung des letztern Namens nicht vorhanden sind. Biewohl mir diese Derivation viel zu gezwungen scheint. Eher könnte man vielleicht fragen: ob Ringenthal nicht vielleicht die deutsche Uebersetzung des slavischen Rochlitz sei. Indes habe ich in allen deshalb zu Rathe gezogenen Wörterbüchern nichts gefunden, was zur Bejahung jener Frage dienen könnte. Wenigstens heißt Thal in allen slavischen Dialecten Dolina.

Kein unbedeutender Einwurf gegen die, in Ansehung der Burgtrümmer bei Ringenthal gewagte, Hypothese dürfte folgender sein:

Unter Burgwarte verstand man einen besetzten Ort, der die Pfarrkirche, Pfarrwohnung, den Sitz des Burgvogts, Gebäude für die Besatzung, Magazine u. s. w. ent-

\*) Freilich sind r und t in den alten lateinischen Handschriften des Mittelalters bisweilen schwer zu unterscheiden. Indes steht aber Miriquididi nicht bloß in dem Codice des Ditmar, welchen das geheime Archiv in Dresden verwahrt, sondern auch in dem sogenannten Antwerpischen Codice, von welchem Leibnitz durch Dan. Papebrochen eine Abschrift nehmen ließ. Auch wird der nemus quod est inter Dalemenciam et Bohemiam, wie den Miriquididi ein Diplom in Bünau's Leben Friedrichs I. S. 426. bezeichnet, von mehreren Schriftstellern des Mittelalters Miriquididi genannt. (Kreyßig's Beitr. z. Sächs. Gesch. VI. 18.) Uebrigens ist auch Miriquididi ein gutes altd deutsches Wort, das so viel als Schwarzwald oder Finsterholz bedeutet. Im Snorre Sturleson kommt im Holsteinischen ein Wald Myrkvid vor, welches der dänische Uebersetzer durch Dysterhold (Düsterholz), der lateinische durch opacus saltus gibt. Myr, Mohr, dunkel, schwarz, ist bekannt, so auch das englische Wood, Holz. Also ist es wohl, beifällig erinnert, viel zu gewaltsam, Mittweida von Miriquididi ableiten zu wollen.

hielt. Es war so viel als ein befestigtes Dorf \*) und die Festungswerke im 11ten Jahrh. bestanden gemeiniglich nur aus einem Erdwall, der gegen die unwissenden Wenden hinlänglich schützte. Bei Ringenthal aber fand sich ein festgemauerter Thurm, dessen Entstehung spätern Zeiten anzugehören scheint. Indeß konnte ja auch auf der Stelle der ersten, schlecht befestigten, Burgwarte in der Folge ein massives Schloß gebaut worden sein.

Da Herr Commiss. Rath Jahn mit der Gegend von Rochlitz und Witweida wahrscheinlich besser bekannt ist, als Verfasser dieses, so könnte derselbe das Verdienst, welches er sich um die Entdeckung der Lage jener Burgwarten bereits erworben, sehr erhöhen, wenn er bei seinen vaterländisch-historischen Untersuchungen auf die Ringenthalischen Ruinen Rücksicht nehmen wollte.

— n,

im Aug. 1808.

— l.

#### Etwas von Selim dem Dritten.

Selim Sihanari, Sohn des Sultans Mustafa III. († 1774) und Nefte Abdul Hamids († 1789) ward 1761 geboren. Er bestieg den Thron am 13ten April 1789, wo er mit Mohammeds Schwerte sich umgürtete, und zeigte schon bei seiner Erhebung einen kriegerischen Sinn. Statt der gewöhnlichen

Feste, welche die Thronbesteigung der Sultane verherrlichen, gab er dem Volke das Schauspiel eines Turniers.

Seit zwei Jahren währte der heftige Krieg gegen Oesterreich und Rußland. Eine mächtige Partei, an deren Spitze die Sultannin Mutter stand, wollte den Frieden um jeden Preis. Selim verwies seine Mutter ins alte Serail und entschied für die Fortsetzung des Kriegs, aber sein kräftiger Entschluß ward von den türkischen Feldherren schlecht unterstützt. Am 29. December 1791 wurde der Friede zu Jassy unterzeichnet.

Die französische Revolution fesselte damals die Aufmerksamkeit aller europäischen Höfe. Katharina die zweite wußte dieß große Ereigniß geschickt zu benutzen, um dem türkischen Ministerium Besorgnisse zu erwecken, indem sie ihm zu verstehen gab, daß bei der Ohnmacht der damaligen Regierung Frankreichs Rußland volle Freiheit habe, seine großen Entwürfe auszuführen. Selim schloß endlich ein Bündniß mit der Macht, die seine erbitterteste Feindinn gewesen war. — In seinem Privatleben zeigte Selim Tugenden und Eigenschaften, die einen europäischen Fürsten ehren würden. Sein Geist war nicht befangen von den veralteten Vorurtheilen, die eine unübersteigliche Scheidewand zwischen den Muslimanen und den christlichen Völkern aufrichteten. Er liebte Künste und Wissenschaften, und man hat von ihm mehrere sehr geschätzte

\*) Daß man unter Burgwarte oft auch die ganzen, zu einer Bura gehörigen, Güter, also oft einen Distrikt von mehreren Meilen, verstand, ja daß man darnach, besonders in den Gegenden zwischen der Saale und Elbe, eine Art von spezieller Landeseintheilung bestimmte, ist mir wohl bekannt. Indeß war jede Burgwarte ursprünglich doch nur eine Festung, welche die deutschen Ritter in dem eroberten Meissen anlegten, die Wenden im Saum zu halten.

te arabische Gedichte. Seine Duldsamkeit gegen die Franken (die gemeinsame Benennung für alle europäische Christen) zeigte sich besonders in seinem Betragen gegen diejenigen, welche in Konstantinopel wohnen. Man erzählt von ihm Züge, die man vergebens in der Geschichte seiner Vorfahren suchen würde. Die Sultane hielten es stets unter ihrer Würde, einen Blick auf die Franken zu werfen, die sich an den Thoren des Serails oder der Moskee finden, um den feierlichen Zug vorbeiziehen zu sehen. Wenn Selim in die große Moskee ging, verschmähte er so wenig, die Franken anzusehen, die er am Wege fand, daß er sie oft mit leichtem Kopfnicken grüßte, während sie ehrerbietig ihr Haupt entblößten. Dieser europäische Gruß ist den Sitten des Orientes so zuwider, daß er unter einem minder duldsamen Fürsten den Christen strenge Vorwürfe hätte zuziehen können.

Selim gab oft französischen Familien in Pera und Galata Feste. Hinter einem Gitter verborgen, sah er mit Vergnügen die europäischen Tänze, und hörte besonders gern das alte Lied: Marlborough zieht fort zum Kriege, das auf einer Drehorgel gespielt wurde, zu dem Gesange aller Anwesenden. Des Sultans Lieblingsgesang ist bald allbeliebt geworden, und sehr oft hört man ihn im Munde der Tschaischu, die ihn freilich bis zur Unkenntlichkeit entstellt haben.

Folgende verbürgte Anekdote ist noch ein Beweis für Selims Güte gegen die Franken. Ein große Anzahl derselben hatte sich in Busjuckere versammelt, um einem berühmten Feste beizuwohnen, das dort sollte gefeiert werden. Der Sultan, welcher eine Lust-

fahrt auf dem Meere machte, landete an diesem Orte, und ging über die Wiese mitten unter den Christen. Ein heftiges Gewitter brach los. Die Frauenzimmer spannten ihre Regenschirme auf, als man ihnen sagte, es gebühre nur dem Sultan allein das Recht, den Schirm gegen Regen und Sonne zu brauchen. Sie ließen die Schirme herunter. Selim bemerkte, als er zurück zur Gondel ging, dieß Zeichen der Ehrerbietung, und ließ sogleich den Franken sagen, sie möchten ihre Regenschirme brauchen, als ob er nicht da wäre.

Sehr oft durchwanderte der Sultan, im strengsten Incognito, die Straßen der Hauptstadt, zuweilen mit einem grünen Turban in albanischer Kleidung, zuweilen mit der hohen schwarzen Arnauten-Mütze, und dem, mit goldnen Agraffen gezierten, großen rothen Mantel der Bosniaken. Gewöhnlich begleiteten ihn bei diesen Wanderungen nur vier ganz gleich gekleidete Männer. In solcher Verhüllung besuchte er — dem gepriesenen Harun al Raschid vergleichbar — die Kasernen, die Kaffeehäuser, die Schulen, die Wächthäuser, auf der Stelle Belohnung und Züchtigung austheilend.

Nach den religiösen und politischen Gesetzen des Reiches muß jeder Muselman ein Handwerk verstehen, und der Sultan selbst war nicht frei von dieser Verbindlichkeit. Selim hatte sich der Malerei auf Musselin gewidmet, und nach dem großen Beispiele ward diese Arbeit so Mode, daß in allen angesehenen Häusern die meisten Soffa's und Betten mit Musselindecken belegt sind, welche die Weiber oder der Herr vom Hause selbst gemahlt hatte.

— u.

### Die Knabenschlacht.

Im Jahr 1758. geriethen sieben katholische Knaben vom Institute für Soldatenknaben zu Annaburg auf einem Eislauf im Zwinger mit einer Menge andrer Jungen in Streit und wurden vertrieben. Hieraus entsprang eine förmliche Herausforderung, und der 30. December, ein Sonntag, wo beide Theile am besten abkommen konnten, wurde zu einem blutigen Kampfe angelegt. Auf beiden Seiten rüstete man sich und warb um Mitstreiter. Den Soldatenknaben waren zum Glück die nicht längst erhaltenen eisernen Flinten verschlossen. Dafür ließ aber ein Theil dieser Knaben hölzerne Säbel mit Blech beschlagen, und schärfte sie dann, so gut sichs thun ließ; andre übten sich im Gebrauche ihrer Pallasche und Degen, und noch andre hatten sich von den, auf den Wällen stehenden, preussischen Posten Pallisadenmesser geben lassen, die sie auf hölzerne Stangen schraubten und in Piken verwandelten. So gerüstet, marschirten ungefähr etliche und sechzig Zöglinge an dem bestimmten Tage nach der Nachmittagskirche gegen ihre oben bemerkten Feinde. Diese hatten sich, über 300 stark, bei der katholischen Kirche versammelt. Die meisten waren mit Degen und Säbeln, andere mit vollwichtigen Knotenstöcken ausgerüstet, einige erschienen sogar zu Pferde.

Bald wäre das ganze Unternehmen vereitelt worden. Preussische Wachtposten hielten die Institutsknaben an, als sie über die Brücke marschiren wollten. Diese erzählten ihnen nun, wie sie von ihren sie erwartenden Feinden — weil sie auch blaue Monturen

\*) Rehsnes Gemälde v. Neapel, Th. I.

trugen — preussische Nordbrenner gescholten worden wären. Sogleich wurden sie durchgelassen und zur blutigsten Rache angefeuert. Schlagt zu! schlägt zu! riefen ihnen die Preussen noch nach. Beide Parteien griffen muthig an; allein hier zeigte sich auffallend das Uebergewicht, welches den militärischen Zöglingen ihre kriegerischen Uebungen gewährten. In geschlossnen Gliedern empfingen sie muthig den heftigsten Angriff ihrer Feinde, warfen sie in wenig Minuten zurück, zersprengten den ganzen Haufen derselben, verfolgten sie nach mehreren Gegenden zu, und trieben sogar einen Theil in das königliche Schloß. Dieser Kampf, den die Königin selbst, von dem Angstgeschrei der Flüchtlinge aus Fenster gerufen, mit angesehen hatte, endigte sich zwar nicht ohne vieles Blutvergießen; aber doch verlor keiner dabei das Leben.

Welcher schöne Zug von liebevoller Duldung ist in dieser Erzählung enthalten! Katholische Zöglinge, sogenannte Ministrantenknaben, welche nach beendigter Messe in den Zwinger gingen und daselbst vertrieben wurden, waren es, welchen eine fünfmal stärkere Schaar evangelischer Waffenbrüder zu Hülfe eilten. Welche Krieger sind aus dieser Anstalt nicht zu erwarten?

### Diebeslist in Neapel.

Die Virtuosität der Londner Diebe, die, wie Archenholz schreibt, sich in berittene und unberittene abtheilen, und von denen die letztern sich sehr erhaben über die erstern dünken, ist allbekannt. Daß aber auch Neapel solche Genies aufzuweisen habe, erfahren wir durch einen neuern Reisenden \*) der folgende Beispiele erzählt.

In der Bude eines Wachskerzenverkäufers fand sich ein Unbekannter ein, und kaufte gegen gleich baare Bezahlung für ungefähr 5000 Dukati Kerzen. Er hatte einige Lastträger bei sich, welche die Waare sogleich forttrugen, und blieb, bis dieß geschehen war, mit seinen zwei schweren Geldsäcken, durch welche Gold und Silber durchschimmerte, stehen. Nun fing er an, aus einem Sacke Geld zu nehmen, und bis auf 20 Dukati zu zählen. Da erschienen einige Bettler, und forderten ein Almosen von ihm. Als ob er ärgerlich wäre, im Zählen unterbrochen zu werden, kehrt er sich um, und heißt ihnen unter Verwünschungen, sich fortzuschleichen. Die Bettler werden ungestümer; seine Hitze steigt und entladet sich in einen Strom von Flüchen. Einer der Bettler wird grob, und sagt: du magst mir auch ein rechter Jakobiner sein! Nun konnte man einem damals nichts Härteres und Anzüglicheres sagen, als dieß, die Wuth des Unbekannten konnte also nicht auffallen, als er seinen Stock nahm, und dem Bettler, welcher sich auf die Flucht machte, nachlief. Aber das konnte der Verkäufer nicht begreifen, daß sein Mann nicht wieder zurückkam. Man wartete lange, untersuchte endlich die Geldsäcke, und fand, daß sie nichts als falsches Geld enthielten, auf welchem nur oben etwa 40 Dukati gute Münze lagen.

Einst trat ein junger Fremder an den Tisch

eines Limonadenverkäufers, und trank ein Glas Eis. Ein sehr gut gekleidetes Frauenzimmer kam zu gleicher Zeit, und forderte eine Limonade. Sie trank, und wollte bezahlen. Man findet sie aber zu ihrem größten Schrecken, daß sie kein Geld in der Tasche hat. Der Fremde erbietet sich, diese Kleinigkeit für die schöne Frau zu bezahlen. Sie nimmt es mit vielem Anstand an. Er will die glückliche Gelegenheit ergreifen, und bietet ihr seinen Arm, um sie nach Hause zu führen. Sie läßt es sich gern gefallen. Manche Straße durchwandert er mit ihr. Sie gibt ihm eine Prise Tabak; er macht noch einige Schritte, und fällt, wie todt, zur Erde. Nun fängt sie an zu jammern: ach, mein Mann! mein armer Mann! — Jedermann läuft herbei, und man sagt ihr, daß vielleicht noch Rettung sei, sie solle einen Arzt holen. — Ach ja! erwiederte sie, als ob sie sich besänne; aber so kann ich ihn doch nicht unter lauter fremden Leuten liegen lassen. Sie nimmt ihm daher Geld, Uhr, Ring, und was er in der Tasche hat, ab, und eilt davon. Jedermann findet das vernünftig. Nach einigen Minuten kommt der Fremde wieder zu sich. Er wundert sich, in diesem Zustande sich zu erblicken. Man tröstet ihn, daß seine Frau gleich mit dem Arzt zurückkommen würde. — Da erkannte er, wie schlaue er betrogen worden war.

Y.

### N o t i z e n.

Die musikalische Gesellschaft zu Augustsburg feierte Mittwoch den 3. August den Namenstag des Königs durch eine Cantate, die in den Morgenstunden auf dem Schlosse (das von

seinem Erbauer, Kurf. August, den Rahmen hat) von dem dortigen Cantor aufgeführt wurde. — Die Bemerkung in Engelhardt's Erdbeschreibung von Sachsen, „daß der Augustustag nur dann

in Augustsburg gefeiert werde, wenn er auf einen Sonntag falle," ist hiernach zu berichtigen.

In diesen Blättern St. 52. S. 308. befindet sich eine Angabe, daß man die Aecker leicht von Hederich befreien könnte durch das Ausjäten. Dieses ist aber theils sehr mühsam, theils der Gerste und dem Hafer nachtheilig. Leichter und

besser gelangt man zum Zwecke durch Sieben und Waschen der Saat: Gerste. Durch dieses Mittel bin ich, da Ausjäten meine Hoffnung nicht erfüllte, den Hederich, vorzüglich bei der Gerste, meistens los geworden. Allein es gehört wenigstens eine 9jährige Geduld dazu.

Schwanebeck, d. 30. Jul. 1808. M. Fischer.

### Witterungsbeobachtungen. \*)

A u g u s t.

	Barom.	Therm.	Wind.	
21.	27, 11, 6;	+ 14°;	NW.	} trübe und düstig, mit abwechselndem Gewitterregen.
	— 11, 9;	15½;	NW.	
	28, 0, 2;	14;	NW.	
22.	28, 0, 5;	12;	NW.	} ziemlich heller Himmel. bewölkt. klarer Himmel.
	— 0, 1;	18;	z	
	— 0, 5;	12;	z	
23.	— — —	—	—	} heller Himmel mit wenig Gewölk.
	— 0, 1;	19;	z	
	27, 11, 8;	12;	z	
24.	— 11, 3;	11;	z	} desgl., aber sehr voller Dünste.
	— 10, 8;	19;	z	
	— 10, 9;	13;	z	
25.	— 11, 2;	12;	z	} weniger Gewölk.
	— 10, 9;	18;	z	
	— 10, 7;	12;	z	
26.	— 10, 2;	12;	z	} trübe. weniger Wolken. heller Himmel.
	— 9, 7;	18;	z	
	— 9, 5;	11½;	z	
27.	— 9, 2;	10;	D.	} etwas wolkig und düstig.
	— 8, 9;	20;	D.	
	— 9, 3;	14;	D.	
28.	— 9, 6;	13;	D.	} sehr wolkig.
	— 9, 9;	21;	D.	
	— 10, 5;	16;	D.	
29.	— 10, 7;	15;	W.	} trübe und düstig mit abwechsl. Regen.
	— 11, 3;	19;	W.	
	28, 0, 0;	15;	W.	

\*) Die erste Beobachtung von jedem Tage ist früh Morgens, die zweite Mittags, die dritte Abends gemacht.

Im vorletzten Stück, S. 399. Z. 13. v. u. lies: Kongsbarkarö.